

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Ross Macdonald
Dornröschen

Roman

*Aus dem Amerikanischen von
Karsten Singelmann*

*Mit einem Nachwort von
Donna Leon*

Diogenes

Titel der 1973 bei
Alfred A. Knopf, New York,
erschienenen Originalausgabe: ›Sleeping Beauty‹
Copyright © 1973 by Ross Macdonald
Der Roman erschien 1975 erstmals auf Deutsch
unter dem Titel *Dornröschen war ein schönes Kind*
in der Übersetzung von Wulf Teichmann
Das Nachwort von Donna Leon eigens für diese Ausgabe
Umschlagfoto: William Eggleston,
›Untitled (From the Los Alamos Portfolio)‹
(Ausschnitt)
Copyright © Eggleston Artistic Trust
Courtesy Cheim & Read,
New York

Für Eudora Welty

Neuübersetzung

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 1975, 2015

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

40/15/8/1

ISBN 978 3 257 30033 8

Die Frau saß so vollkommen in ihr Schweigen versunken da, dass ich sie nicht stören wollte. Doch von Zeit zu Zeit warf ich ihr einen Seitenblick zu. Ihr Gesichtsausdruck schien sich beständig zu verändern, wechselte zwischen Kummer, Furcht, Entsetzen und kalter Gleichgültigkeit. Ich fragte mich, woher dieses Schwanken rühren mochte oder ob meine Phantasie und das Scheinwerferlicht mir das Mienenspiel nur vorgaukelten.

An der Abfahrt West Los Angeles verließen wir den Freeway.

Plötzlich meldete sie sich mit leiser, zaghafter Stimme zu Wort: »Wo wohnen Sie, Mister –?« Sie hatte meinen Namen vergessen.

»Archer«, sagte ich. »Mein Apartment ist nur wenige Straßen von hier entfernt.«

»Würde es Sie sehr stören, wenn ich meinen Mann von Ihrer Wohnung aus anrufe? Er rechnet nicht mit mir. Ich war ein paar Tage bei Verwandten.«

Ich hätte sie nach der Adresse fragen und sie hinfahren sollen. Stattdessen nahm ich sie mit zu mir nach Hause.

Barfuß, meinen alten Regenmantel über den Schultern, stand sie in meinem Wohnzimmer und blickte sich um, als hätte es sie sonstwohin verschlagen. Befremdet von diesem gedankenlosen Benehmen, spekulierte ich über ihre Herkunft. Ihre Familie hatte wahrscheinlich viel Geld und tat sich etwas darauf zugute.

Ich zeigte ihr das Telefon auf dem Schreibtisch und ging ins Schlafzimmer, um meine Reisetasche auszupacken. Als ich ins Wohnzimmer zurückkehrte, kauerte sie vor dem Apparat, den schwarzen Hörer seitlich an den Kopf gepresst wie ein Schröpfglas, das ihr alles Blut aus dem Gesicht gezogen hatte.

Dass die Leitung unterbrochen war, begriff ich erst, als sie ganz sanft den Hörer auflegte. Dann ließ sie das Gesicht auf ihre Arme sinken. Ihr Haar fiel über meinen Schreibtisch wie ein schwerer Schatten.

Ich beobachtete sie aus sicherer Distanz. Ich wollte mich nicht in ihre Gefühlswelt drängen, mich vielleicht auch nicht hineinziehen lassen. Die Frau war ein Pulverfass. Dennoch schien sie mir in meiner Wohnung ganz und gar nicht fehl am Platz.

Nach einer Weile hob sie den Kopf. Ihr Gesicht war so unbewegt wie eine Maske. »Tut mir leid. Ich wusste nicht, dass Sie neben mir stehen.«

»Kein Problem.«

»O doch, ich habe sehr wohl ein Problem. Tom will mich nicht hier abholen. Er hat eine Frau bei sich. Sie war es, die ans Telefon gegangen ist.«

»Was ist mit den Verwandten, bei denen Sie sich aufgehalten haben?«

»Nichts ist mit denen.«

Sie sah sich im Zimmer um, als wäre es in ihrem Leben eng geworden.

»Sie haben vorhin Ihre Familie erwähnt. Sie sei im Ölgeschäft tätig, sagten Sie.«

»Das müssen Sie falsch verstanden haben. Und hören

Sie doch bitte endlich auf, mich ständig auszuhorchen.« Ihre Stimmung schlug aus wie ein wildgewordenes Pendel, eben noch sichtlich verletzt, war sie im nächsten Moment selber verletzend. »Sie scheinen eine Heidenangst davor zu haben, dass Sie mich nicht mehr loswerden.«

»Im Gegenteil. Wenn Sie wollen, können Sie die ganze Nacht hier verbringen.«

»Mit Ihnen?«

»Sie können das Schlafzimmer haben. Das Sofa da lässt sich ausklappen.«

»Und was würde mich das kosten?«

»Nichts.«

»Sehe ich aus, als wäre ich eine leichte Beute?«

Sie stand auf und schüttelte meinen Regenmantel ab. Es war ein Akt der Auflehnung. Doch unwillkürlich zeigte sie mir dabei ihren Körper. Sie besaß volle Brüste, eine schmale Taille, runde Hüften, volle Oberschenkel. Dunkle Flecken vom Tragen des Vogels waren auf ihrer Bluse zurückgeblieben, und auf meinem Teppich lag Sand, der an ihren zierlichen, beschmutzten Füßen geklebt hatte.

Unversehens sah ich mich selbst im Spiegel – ein Mann mittleren Alters, auf sexuelle Abenteuer aus. Wohl wahr, wäre sie alt oder hässlich gewesen, hätte ich sie kaum mit nach Hause genommen. Sie war weder das eine noch das andere. Trotz ihrer Gereiztheit und ihrer Ängste war und blieb sie eine dunkle Schönheit.

»Ich will nichts von Ihnen«, sagte ich, ohne vom Wahrheitsgehalt dieser Behauptung völlig überzeugt zu sein.

»Irgendwas wollen die Leute immer. Machen Sie sich

nichts vor. Ich hätte gar nicht mit Ihnen herkommen dürfen.« Sie sah sich suchend um wie ein Kind, das sich verlaufen hat. »Mir ist hier nicht wohl.«

»Es steht Ihnen frei zu gehen, Mrs. Russo.«

Plötzlich stürzten ihr Tränen aus den Augen, liefen ihr in Strömen übers Gesicht und hinterließen glänzende Spuren. Von Schuldgefühlen oder, wer weiß, Begehren erfasst, streckte ich die Hände nach ihren Schultern aus. Am ganzen Leib zitternd, wich sie zurück.

»Setzen Sie sich doch«, sagte ich. »Sie dürfen gerne bleiben. Niemand wird Ihnen etwas zuleide tun.«

Sie glaubte mir nicht. Vielleicht, dachte ich, hatte sie Schlimmes durchgemacht und bleibende, nicht heilende Wunden davongetragen wie der Renntaucher. Sie betastete ihr tränenverschmiertes Gesicht.

»Kann ich mich hier irgendwo waschen?«

Ich zeigte ihr das Bad. Mit Nachdruck schloss sie die Tür hinter sich ab. Sie ließ sich ziemlich viel Zeit. Als sie wieder auftauchte, war ihr Blick frischer, und sie bewegte sich mit mehr Zutrauen, wie ein Alkoholiker, der heimlich einen Schluck genommen hat.

»Tja«, sagte sie. »Dann mache ich mich mal auf den Weg.«

»Haben Sie Geld?«

»Dort, wo ich hingeh, brauche ich kein Geld.«

»Was soll denn das heißen?«

Die Frage war etwas scharf gestellt, aber sie reagierte übertrieben heftig. »Denken Sie, ich bin Ihnen für die Fahrt noch etwas schuldig? Oh, und dann atme ich hier auch noch Ihre kostbare Luft!«

»Sie suchen offensichtlich Streit. Aber nicht mit mir.«

Jetzt fühlte sie sich endgültig vor den Kopf gestoßen, riss die Wohnungstür auf und stürmte hinaus. Es drängte mich, ihr zu folgen, doch schon am Briefkasten kehrte ich wieder um. Anschließend setzte ich mich an den Schreibtisch und sichtete die Post, die sich während meiner Urlaubswoche angesammelt hatte.

In der Hauptsache waren es Rechnungen. Immerhin befand sich ein Scheck über dreihundert Dollar darunter, ausgestellt von einem Mann, dessen Sohn ich in einem Apartment in Isla Vista gefunden hatte, wo er mit fünf anderen Teenagern untergetaucht war. Von diesem Geld hatte ich mir vorab die Reise nach Mazatlán geleistet. Ferner fand ich einen Brief von einem Insassen eines Hochsicherheitstrakts in Mittelkalifornien, mit sichtlicher Anstrengung per Hand geschrieben. Er sei unschuldig, und ich solle dafür den Beweis liefern. Als Postskriptum fügte er hinzu: »Und selbst wenn ich nicht unschuldig wäre, warum können sie mich nicht gehen lassen? Ich bin ein alter Mann, ich tue doch keinem mehr was zuleide. Warum lassen sie mich nicht einfach gehen?«

Wie bei einer Verbindung, die von Hand gestöpselt wird, brauchte ich eine Weile, um zu schalten. Ich sprang auf, warf dabei fast den Schreibtischstuhl um und rannte ins Bad. Die Tür des Arzneischranks stand halb offen. Ich hatte noch ein Fläschchen Nembutal mit vielleicht fünf- unddreißig oder vierzig Kapseln in meiner Hausapotheke gehabt, Überbleibsel aus einer Zeit, als ich nicht mehr schlafen konnte und es erst wieder lernen musste. Es war nicht mehr da.